

„Ein bisschen schwanger – das gibt es nicht.“ So lautete eine alte Redewendung.“ Da gibt es nur ein einfaches und klares Entweder – Oder. Das gilt so auch für den Glauben an Jesus Christus. Ein bisschen Glauben, das gibt es nicht, auch wenn heute immer mehr der Ansicht sind, dass ein bisschen Glauben immer noch besser sei als gar keiner. Doch das ist ein tragischer Trugschluss, mit dem sich viele beruhigen. Sicher gibt es Unterschiede in den Entwicklungsstufen. Aber in Bezug auf die grundsätzliche Glaubensentscheidung gibt es auch hier nur ein einfaches und klares Entweder – Oder.

Genau diese Entscheidung provoziert Jesus heute im Evangelium. Und dies nicht etwa für ein paar Spezialisten, wie z.B. seinen engen Apostelkreis, sondern für alle, die ihn begleiten, wie es da am Anfang des Evangeliums ausdrücklich heißt (vgl. 25), also für alle ohne Ausnahme, und damit auch für uns.

Und was er da verlangt, das hat es in sich: „Wenn jemand zu mir kommt, und nicht Vater und Mutter, Frau und Kinder, Brüder und Schwestern, ja sogar sein Leben gering achtet, dann kann er nicht mein Jünger sein.“ (V 26)

Ganz am Schluss noch einmal so ein Hammer: „Ebenso kann keiner von euch mein Jünger sein, wenn er nicht auf seinen ganzen Besitz verzichtet.“ (V 33)

Und so, als wären diese Forderungen Jesu nicht schon heftig genug, setzt er diesen jetzt noch eines drauf. Es sind die beiden Gleichnisse, die Jesus da eingefügt hat, das Gleichnis vom Turmbau und das von der Kriegsplanung eines Königs (vgl. V 28-32). Denn mit diesen beiden Gleichnissen gibt Jesus unmissverständlich zu verstehen: Wer zu dieser Grundsatzentscheidung nicht bereit ist, der soll es bitte am besten einfach ganz bleiben lassen; er macht sich sonst nur lächerlich.

An diesen Worten Jesu gibt es nichts zu biegen und zu deuteln. Sie gelten genauso, wie sie da stehen.

Doch spätestens, wenn es darum geht, diese Forderungen Jesu in konkrete Praxis umzusetzen, tauchen hier Fragen auf. Wie geht das? Wie meint das Jesus?

Hier kann ein kleiner Umweg hilfreich sein. Vor einigen Jahren sorgte ein Buch für großes Aufsehen. Es stammte von dem bekannten Psychoanalytiker und Sozialphilosophen Erich Fromm, und hatte den Titel: „Haben oder Sein“ (1976). In dieser wissenschaftlichen Untersuchung kam der Verfasser zu dem Ergebnis, dass die sog. „Haben-Mentalität“, die gerade in unseren Breitegraden die absolut dominierende ist, die eigentliche Wurzel vieler Übel ist, weil ihr non Natur aus etwas Zerstörerisches innewohnt.

Ein ganz simples Beispiel: Wenn ich unterwegs eine wunderschöne Blume entdecke, dann kann ich mich an ihrem Anblick erfreuen. Wenn ich sie aber haben, nämlich mitnehmen will, dann wird sie zerstört.

Mit dieser „Haben-Mentalität“ ist aber nicht einfach nur das Streben nach Reichtum und Besitztum gemeint, sondern viel mehr: Der Mensch versteht seine ganze Umwelt zunehmend als Besitztum: angefangen von seinem eigenen Leben über das seiner Mitmenschen bis hin zur Natur, und: er geht entsprechend damit auch um. Doch alles, was der Mensch als Besitz betrachtet und so behandelt, wird auf kurz oder lang immer zerstört. Haben führt unausweichlich zu Zerstörung.

Zukunft kann es deshalb nur geben, wenn diese zerstörerische „Haben-Mentalität“ durch eine „Seins-Mentalität“ ersetzt wird, wenn es wichtiger wird, was wir sind, als das, was wir haben.

Hier öffnet sich nun ein Weg zum Verständnis dieses provozierenden Evangeliums. Wenn Jesus nämlich am Schluss gleichsam zusammenfassend den Verzicht auf jegliches Besitztum verlangt, dann zielt er damit nicht in erster Linie auf unsere Bankkonten und unser Privateigentum, sondern viel tiefer.

- Unser eigenes Leben betrachten wir mit der größten Selbstverständlichkeit als ein Privateigentum, über das wir allein verfügen dürfen – und verfügen müssen; und das kann ziemlich anstrengend werden, denn wir müssen uns deshalb ständig optimieren.
- Gerade die Menschen, die wir lieben, betrachten wir gerne als unseren persönlichen Besitz: die Freundin, der Freund, der Partner, die Kinder... Doch genau dieses Besitzergreifende ist der Anfang vom Ende, denn es zerstört auf kurz oder lang jede Beziehung.
- Die Natur, die Tiere sind oft nur noch ein Industrieprodukt, weil wir sie zu unserem Eigentum gemacht haben. Und liegt nicht genau in diesem Eigentumsverhältnis die eigentliche Wurzel der sich immer deutlicher anbahnenden Klimakatastrophe?

Jesus fordert aber nicht einfach den Verzicht auf jegliches Besitztum. Jesus sagt auch sehr deutlich, wie dieser Verzicht zu erreichen ist: In seinen Worten am Anfang vom „Geringachten“ liegt ein entscheidender Hinweis. Denn „geringachten“, das meint hier nicht „verachten“ oder „vernachlässigen“, denn das würde ja dem Gebot der Nächstenliebe zuwiderlaufen. Nein, „geringachten“, das bedeutet, dass er selber in allem an oberster Stelle steht, und es nichts anderes gibt, was ihm diese Stellung streitig macht. Damit gerät ausnahmslos alles in eine untergeordnete Position. Er zählt hier beispielhaft sehr konkret auf, was dies sein kann: „Vater und Mutter, Frau und Kinder, Brüder und Schwestern, ja sogar sein Leben“... All diese Dinge werden damit aber nicht etwa wertlos, denn in dem Moment, in dem er darüber steht, ist er es, der uns zur Sorge für all das verpflichtet, aber auch klar die Grenzen aufzeigt, wenn diese Dinge so mächtig werden, dass sie uns fertigmachen.

In der Praxis mag so manches unvollkommen sein. Das ist weiter nicht tragisch. Doch ohne diese Grundsatzentscheidung – und darüber lässt Jesus nicht den geringsten Zweifel – gibt es kein Christentum, höchstens eine christliche Parodie.